

unsere Frankenwaldfahrt wichtig ist: Coburg erscheint als der südliche Vorposten geschichtlicher Kräfte, die aus dem Thüringer Raum vordringen. Zuerst: Das Dorf des 4./5. Jahrhunderts am Fuße des „Koberges“ ist eine Siedlung der Thüringer, wenn es nicht noch um Jahrhunderte weiter zurückweist, als Hermunduren sich südlich der mitteldeutschen Gebirgsschwelle festsetzten. Es hieß Trufalstadt. Die Endung „stadt“ weist nach Mitteldeutschland zurück. Das Wort „fali“ kennen Sie aus dem Landschaftsnamen Westfalen; es ist eine uralte Bezeichnung für „Völkerschaft“, „Stamm“; und „tru“ ist eine lautliche Umstellung von „dur“ oder „tür“, das in den Namen „Hermunduren“ — die großen Duren und „Thüringer“ erscheint. Dann: Im 11. Jahrhundert wurde auf dem Koberg eine geistliche Anstalt, eine Propstei mit einer Peterskapelle errichtet und zwar von dem Kloster Saalfeld, also von Thüringen aus. Endlich: Es verdankt zwar die Stadt Coburg ihre planmäßige Gestaltung im 12./13. Jahrhundert fränkischen Adelsgeschlechtern, den Meraniern oder erst den Grafen von Henneberg. Aber ihre Blüte erlebt die Stadt, als sie in die Hände der Wettiner, der Landgrafen von Thüringen gekommen war. Unter ihnen wurde sie zum Mittelpunkt ihrer fränkischen Ortlande; „ort“ bedeutet „Spitze, Ende“; Ortlande sind also Grenzlande. Unter den Wettinischen Herzogen war Coburg Residenz und später Landesveste, zwischen den bischöflichen Residenzen Bamberg und Würzburg, zwischen bischöflichen Festungen, dem würzburgischen Königshofen im Grabfeld und dem bambergischen Kronach. Unter den Herzogen sollte es Universität werden, evangelische Universität zwischen den katholischen zu Würzburg und Bamberg. Sie sehen damit angedeutet einen Gegensatz innerhalb der Mainlande, der von Norden, von jenseits des Waldes bestimmt ist. Seit 1918/20 hat sich Coburg, den Zusammenhang mit Thüringen lösend, wieder eingliedert in die fränkischen Mainlande wie einst unter den Meraniern und Hennebergern. Und mit dem Jahre 1945 ist es wieder Mittelpunkt eines Ortlandes, eines Grenzlandes geworden, nun freilich von Süden nach Norden gerichtet.

Ich schließe mit herzlichem Dank an unsere Coburger Führer und mit dem innigsten Wunsch für die Stadt Coburg, daß sie kraftvoll gedeihen möge, bis daß der Tag kommt, an dem sie nicht Grenzstadt ist in einem zerissenen Deutschland, an dem sie wieder wird, was sie in der Geschichte war, verbindender Brückenkopf zwischen Ostfranken und einem befreiten Thüringen in einem wiedergeeinten freien Deutschen Reich.

Das Schefzlitzer Ländchen

Von Friedrich Deml

Auf einem Obstanger steht mein Häuschen überm Ellertal. Es gleicht einer kleinen Arche, schwimmend in einem grünen Meer von Wiesen. Der Frühling ist ins Land gekommen, die alte schartige Giechburg lagert wie ein Wappenlöwe auf ihrem Bergsockel und ihr gegenüber reckt sich die steile gotische Felsenkirche Gügel; sie beide verkörpern weltliche und geistliche Macht, die zur mittelalterlichen und barocken Zeit dieses fränkische Land geformt haben, im Hochstift Bamberg und anderswo in den romantischen Tälern des Jura bis hinauf zum granitenen Fichtelgebirge.

Das Städtchen Scheßlitz mit seinen rostbraunen Dächern und gezimmer-ten Fachwerkgiebeln breitet sich unter mir aus, nestwarm in die Mulde geduckt, die von Bächen und Erlenhainen durchzogen ist. Schöngetäfelt mit braunen Äckern ist das Scheßlitzer Ländchen, eine richtige altfränkische Bauernstube, behaglich und warm.

Junge Saaten wehen im Wind, die Gewölbe der Buchenwälder zittern geheimnisvoll von Licht und Schatten, die wächsernen Kastanienkerzen vertropfen lautlos, Maikäfer rascheln im Eichengebüsch und Maiglöckchen läuten in den verschollenen Gründen. Am Bachrain hocken schon im März die dicken Dotterblumen und an den Weihern biegen sich die kupfergrünen Kuppeln der Weidenbäume. Umrahmt ist dieses Landschaftsbild von den waldbedeckten Kalksteinbergen des Jura; der Ludwager Kulm ragt als graue Wand; auf seiner sonnenheißen Halde stehen erzgrüne Wacholdersäulen; sie ähneln zwergischen Zypressen. Im Steinbruch glimmen zur Osterzeit violette Kuhschellen.

Ich habe mir meine Einsiedelei in dieses unberührte Tal gebaut. Keine ungeschlachten Fabriken stören die Stille.

Hier ist noch eine Oase der Zeitlosigkeit, ein kleines Abseits vom nervenaufreibenden Wirbel der Zivilisation. Die Autos drunten auf der glatten Landstraße zwischen Bamberg und Bayreuth brummen wie metallene Käfer; aus der Ferne hört sich der Ton der Motoren an wie das Brausen eines alten Mühlrads; er klingt fast heimelig und vertraut.

Rings um meinen Obstanger hab ich einen Wall von Hecken gepflanzt: Flieder, Hollunder, Goldregen, Berberitze, Tamariske und viele andere heimische und fremdländische Sträucher; die Nordostseite des Hanges ist vom wuchernden Eichen- und Haselgestrüpp umsäumt, von Schlehdorn und Hagebutte. Da wächst eine richtige Wildnis, die den Vögeln Zuflucht und Nistplatz bietet; man kann die Hand in die samtige Höhlung morscher Eichstrünke tauchen.

So hause ich in meiner grünen Klausen wie Hieronymus im Gehäus; meine Blicke und Gedanken schweifen vom Arbeitsplatz am Fenster hinaus in die schwingenden Horizonte, in den kosmisch aufgerissenen Raum.

Die hohe Zeit dieser Landschaft ist im Juli, wenn der Roggen und der Weizen reifen. Dann ragt wohl noch ein Bildstock aus dem gelben Meer des Getreides; er gleicht in seinem säulenhaften Wuchs einem Hafenpfahl, an dem die Wolkenschiffe für einen Augenblick sich vertäuen, eh sie weiterreisen.

Wenn gar ein sichelscharfes Gewitter die goldschwürige Luft durchschneidet, dann wogen die Ährenfelder körnerrasselnd wie ein aufgeregter See um die fetten Hügel, die von Nässe und Nebel triefen. Am andern Tage aber schwebt über den Fluren wieder die schläfrige Musik der Mittagstunde; Grillenzirpen, Bienensummen, Vogelgezwitscher, Glockenton. Dera lte Pan hockt in der Nußhecke und bläst seine Flöte; der Turmhahn auf der mütterlichen Kilianskirche kräht verwegen übers Städtchen hin.

So ist das Scheßlitzer Land zu allen Jahreszeiten voll naiver ungebrochener Natur, voller Anmut, bilderreich, voller Farben und Wunder. Man entdeckt darinnen immer wieder köstliche Schreine der Kunst und der bäuerlichen Kultur und hübsche Idyllen, die anderswo längst untergegangen sind: Eine schattige Flurkapelle etwa mit einem steifen Vesperbild, einen rauchge-

schwärzten Backofen unterm Apfelbaum, eine summende Linde, weitdachig, vor der Front eines weißen Schlosses — oder eine Mühle, die wie eine wurmstichige Orgel brummt und knarrt oder eine fröhliche Dorfkirche, von barocken Heiligen bevölkert, die ein frommes Schäferspiel zu spielen scheinen, oder eine schlichte Bank unterm Kreuz, an dem ein holzgeschnitzter Heiland hängt oder nur ein bunter Wiesenweg, ein struppiger Waldpfad.

Und alles ist noch geborgen und voller Friede — da ist gut sein, wie es in der Bibel heißt. Dieses fränkische Tal unterm Schatten der Giechburg lebt sein heiter-patriarchalisches Leben!

Der Ellerbach zieht als ein silberner Faden durch den Wiesengrund, schwatzt sich durch behäbige Dörfer, schlingt sich um moosgepolsterte Robinsoneilande, wo die Ringelnatter im Uferloch unterm Wurzelwerk sich versteckt. Und dann wandert das Fließlein, versonnen und versponnen, durch Äcker sich verzweigend, am Märchenschloß Seehof vorbei, nach Hallstadt und Bamberg, um dort mit dem Main sich zu vereinen.

Alo Heuler — sechzig Jahre

Alo Heuler wurde als Sohn eines bekannten Pädagogen am 30. Oktober 1898 in Kitzingen geboren. Die meisten Jahre seines Lebens verbrachte er in Würzburg, wo er noch heute lebt und wirkt. Er promovierte an der Universität Würzburg mit einer literarischen Arbeit über „Das Erlebnis in der Lyrik Johann Christian Günthers“ zum Dr. Phil. und ist seitdem als Schriftsteller und Sprecherzieher (Leiter der Würzburger Sprechschule) tätig. In den zwanziger Jahren war er mit Ludwig Friedrich Barthel, Hermann Gerstner, Wilhelm Grimm, Rudolf Ibel und Oskar Kloeffer eines der tätigsten Mitglieder innerhalb des literarischen „Kreises der Jüngeren“, der damals das glückliche Wirken der „Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst“ befruchtete. Er war Mitherausgeber der Drucke des Kreises der Jüngeren und namentlich der bekannten Sammelbände fränkischer Literatur „Das fränkische Buch“ und „Dichter, Künstler, Komponisten.“ Zu diesen Anthologien steuerte er eigene erzählerische und dramatische Arbeiten bei, dann legte er in einem Heft der seinerzeitigen Folge „Begegnung“ den lyrischen Hymnus „Auferstehung“ vor, der die schöne sprachliche Zucht und das ehrliche philosophische Ringen des jungen Dichters bezeugte. Gleichzeitig beteiligte er sich an den literarischen Vorträgen des „Kreises der Jüngeren“, widmete seine regiekundliche Begabung den jugendfrohen „Puppenspielen“ und setzte sich mit seinen Freunden im Rahmen der mit Hermann Gerstner begründeten „Filmlblätter“ für den kulturell hochstehenden Film ein. Als launiger, mit einem gesunden Humor begabter Erzähler zeigte er sich in der Erzählung „Wie der fromme Bruder Filuzius vom Teufel versucht wurde“, während er in der Novelle „Die Geschichte des Jago“ der menschlichen Begegnung mit einem berühmten Schauspieler ein Denkmal setzte und seiner Ergriffenheit über das tragische Ende dieses hochbegabten Künstlers Ausdruck verlieh. Obgleich diese Novelle mit dem Tode des „Helden“ schließt, gibt sie doch dem Zukunftsglauben des Dichters Ausdruck: „Ich sage dir, sie *werden* kommen, die den großen Glauben und das glühende Herz in ihrer Brust tragen wie leuchtende Fackeln und ein Strahlen wird um sie sein von Reinheit und Güte.“ Diesen Glauben an die Herzmitte des Menschen hat